

gegeben hat, die wir in der Pflicht stehen, die Vorfahren zu tragen, uns im täglichen Leben überall dort in der Welt für sie einzusetzen, wohin sie in Ketten gebracht wurden. Und wo sie, als Sklaven grausamer oder neugieriger oder gleichgültiger weißer Menschen (mit wenigen Ausnahmen), abgeschnitten von ihrem wirklichen Leben in einem prekären Schwebestand existierten und wo auch wir noch darum kämpfen müssen, uns unsere Menschlichkeit zu bewahren und uns trotz allem Bösen, das wir mit ansehen oder am eigenen Leib erleben, des Lebens zu freuen.

Wenn man *Barracoon* liest, versteht man sofort, welches Problem viele Schwarze, vor allem schwarze Intellektuelle und politische Führer, vor Jahren damit hatten.

Es benennt schonungslos die Gräueltaten, die afrikanische Völker aneinander verübten, lange bevor angekettete Afrikaner traumatisiert, krank, desorientiert, ausgehungert als »schwarze Fracht« auf Schiffen im höllischen Westen eintrafen. Wer mag sich das maßlos grausame Verhalten der »Brüder und Schwestern« eingestehen, die unsere Vorfahren als Erste gefangen nahmen? Wer wollte in aller fürchterlichen Detailgenauigkeit wissen, wie afrikanische Häuptlinge zielgerichtet Afrikaner von benachbarten Stämmen fingen, wie sie Eroberungskriege provozierten, um Menschen – Männer, Frauen, Kinder – , die nach Afrika gehörten, für den Sklavenhandel zu erbeuten? Und dies auf so

abscheuliche Art und Weise, dass es einen noch 200 Jahre danach bei der Lektüre vor Grauen und Jammer schaudert. Dies ist, machen wir uns nichts vor, mehr als quälend zu lesen.

Uns wird die Wunde gezeigt.

Zora Neale Hurstons Genie jedoch hat abermals ein Meisterinnenwerk geschaffen. Was ist ein Meisterinnenwerk? Es ist die weibliche Sicht, der Teil des Gebäudes, ob aus Stein oder Geist, ohne den das Ganze eine Lüge ist. Und wie sehr haben wir unter dieser Lüge gelitten: Die Afrikaner wären nur Opfer des Sklavenhandels gewesen, nicht selbst daran beteiligt. Die arme Zora. Schließlich war sie Anthropologin! Eine Tochter von Eatonville, Florida,¹ wo die Wahrheit zählte: was wirklich geschehen

war, was jemand tatsächlich erlebt hatte. Und so setzt sie sich zu Cudjo Lewis. Sie teilt Pfirsiche und Wassermelonen mit ihm. (Wie viele Generationen von Schwarzen hätten nie zugegeben, dass sie gern Wassermelonen essen!) Sie holt die grausige Geschichte aus einem der Letzten heraus, die sie noch erzählen können. Wie schwarze Menschen nach Amerika kamen, wie sie von Schwarzen und Weißen behandelt wurden. Wie schwarze Amerikaner, selbst versklavt, die Afrikaner verspotteten und ihnen damit das Leben noch viel schwerer machten. Wie die Weißen ihre »Sklaven« einfach als Maschinen behandelten. Aber Maschinen, die man auspeitschen konnte, wenn sie nicht genug produzierten. Nicht schnell genug. Maschinen, die man, wenn einem danach

war, verstümmeln, vergewaltigen, töten konnte. Maschinen, die man ohne das leiseste Schuldgefühl fröhlich betrügen konnte.

Und dann die Geschichte von Cudjo Lewis' Leben nach der Befreiung. Wie er sich über die »Freiheit« freut, wie er mithilft, eine Gemeinschaft zu gründen, eine Kirche, wie er sein eigenes Haus baut. Seine zärtliche Liebe zu seiner Frau Seely und ihren gemeinsamen Kindern. Die schrecklichen Todesfälle, die folgen. Wir sehen einen Mann, der sich in seiner Einsamkeit nach Afrika verzehrt, nach seiner Familie, und müssen plötzlich erkennen, dass er etwas ausspricht, wovor wir mit aller Macht die Augen verschließen: wie sehr auch wir uns in diesem immer noch